



EDUARD KAESER

Auf schiefer Bahn

Politische Essays zur Zukunft

REFLEXE

SCHWABE VERLAG





Schwabe reflexe

Band 80

Eduard Kaeser

Auf schiefer Bahn

Politische Essays zur Zukunft

Schwabe Verlag



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschliesslich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Gestaltungskonzept: icona basel gmbH, Basel

Cover: Kathrin Strohschnieder, STROH Design, Oldenburg

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpär

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4871-0

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4872-7

DOI 10.24894/978-3-7965-4872-7

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch

www.schwabe.ch

It ain't necessarily so.

Ira Gershwin, Porgy and Bess

Prolog: Gegen das Abwärtsdenken	9
--	---

Politik der Meinungen

Ich bin weder dafür noch dagegen – ganz im Gegenteil ..	13
Esel und Kluge	19
Der Schlimmstmöglichkeitssinn	25

Politik der Unfreiheit

Die liberale Gesellschaft verschluckt sich an ihren Minderheiten	31
Techno-Paternalismus	37
Der Blick «von aussen»	43

Politik des Pluralismus

Demokratie zwischen Expertokratie und Populismus	49
Null Toleranz gegenüber dummen Meinungen	61
Die Manie des Überzeugtseins	67

Politik der Natur

Natur im Anthropozän	73
----------------------------	----

Conditio transhumana	79
Eine Natur für alle gibt es nicht	87
 Politik der Forschung	
Das Zeitalter der posttheoretischen Wissenschaft	93
Fast Science	99
Wissenschaft als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln	105
 Politik der Technologie	
Autonome Technologie	111
Demokratie mit Algorithmen	121
Unbegreifliche Maschinen	127
 Politik der Wahrheit	
Wie man einen Diskurs totschrägt	135
Die menschlichste aller Fragen: Was wäre wenn?	141
Wahrheit ist antastbar	149
 Epilog: Mensch und Bettwanze	
Anmerkungen	167
Nachweise	171

Prolog: Gegen das Abwärtsdenken

Es steht schlimm und schlimmer um das Erdklima, die Tierarten, die Demokratie, die Menschenrechte, den Liberalismus, die Wahrheit, die Tatsachen und um was sonst noch. Fast von selbst stellt sich das Bild der schiefen Bahn ein, auf der wir nur abwärts rutschen. Abwärtsdenken hat, wie vor über hundert Jahren, wieder Konjunktur.

Aber nicht von diesem Bild geht der Titel der Essaysammlung aus, sondern vom sogenannten «*slippery-slope*-Argument». Zu einer bestimmten Annahme konstruiert man eine «schiefe Bahn», sprich: eine Folgenkette, die irgendwann einmal bei einem nicht wünschenswerten Ereignis endet. Daraus schliesst man rückwärts auf die Unhaltbarkeit der Annahme. Das Argument ist landläufig bekannt als Warnung: «Wehret den Anfängen!» Also zum Beispiel: Legalisieren wir Marihuana, öffnet das alle Tore zum freien Drogenkonsum; fahren wir mit der Wirtschaftsregulation fort, landen wir in der Planwirtschaft à la Sowjetunion. Das Argument ist logisch nicht zwingend, eignet sich aber immer wieder zum Zeichnen von *worst-case*-Szenarien, in die eine Entwicklung unvermeidlich zu führen droht. Man spielt mit dem diskreten Charme der Dystopie. Friedrich Dürrenmatt hat dem *slippery-slope*-Argument zu literarischer Prominenz verholfen, in seiner berühmten Dramaturgie des schlimmstmöglichen Endes: «Eine Geschichte ist dann zu Ende gedacht, wenn sie ihre schlimmstmögliche Wendung genommen hat.»

Unsere gegenwärtige Lage macht uns geneigt zu denken, wir rutschten *notwendig* «abwärts». Seit der Coronapandemie übertrumpfen sich Auguren im Modus «Die nächste Katastrophe kommt bestimmt». Gegen diesen Abwärts-Determinismus richte ich mich. Könnte der Eindruck der schiefen Bahn vielleicht davon herrühren, dass wir mit unseren Annahmen schief liegen? Deshalb scheint mir «It ain't necessarily so» – der Titel des Gershwin-Songs – ein wunderbares Motto für die geistige Haltung der Essays abzugeben: Denk nochmal darüber nach, vielleicht ist die Lage doch nicht so schief!

Die ersten drei Essays versuchen dieser «anti-schiefen» Haltung anhand dreier Eigenschaften etwas konkretere Züge zu verleihen: neutral, klug, stoisch. «Neutral» nicht in dem Sinn, dass man sich aus allen Händeln heraushält, sondern – paradox vielleicht – sich in alle Händel einmischt: sich *zwischen die Lager* begibt. «Klug» im Sinn einer Schweizer Redensart: «De Gschieder git nah, der Esel blibt stah» – der Kluge gibt nach, der Esel bleibt stehen. «Stoisch» im Sinn des antiken Appells «*praemeditatio malorum*»: Stell dir das Schlimmste vor.

Neutralität, so könnte man es auf den Punkt bringen, ist eine Partisanin des «Dazwischen»: der Ungewissheit, Mehrdeutigkeit, Widersprüchlichkeit. Sie richtet sich gegen das strenge Entweder-oder, gegen scheinbare «Notwendigkeiten». Sie kann engagiert und stark auftreten. Neutral kann man aber nur situationsgemäss sein. Nun gibt es zweifellos Situationen, die ein binäres Entscheiden verlangen. Dagegen würde neutral sein bedeuten, dass man nicht einfach *in* der Situation denkt, sondern sie buchstäblich *über*-denkt. Gebietet sie tatsächlich nur das harte Entweder-oder? Oder findet man gerade durch das haltende Weder-noch eine neue Perspektive? Tatsächlich gibt es, ausserhalb des reinen logischen Kalküls, immer ein Drittes. Neutralität ist die Erzfeindin der Alternativlosigkeit.

Auf der schiefen Bahn ist es äusserst wichtig, nicht zum Esel zu werden. Gewöhnlich verstehen wir unter einem Esel eine sture, ignorante oder renitente Person. Von solchen wertenden persönlichen Charakterisierungen sehe ich hier ab. Ich nenne Esel eine Person, die ihre Meinung unter keinen Umständen ändert, keine Wahlmöglichkeiten kennt oder anerkennt. Klug nenne ich eine Person, die ihre Meinung je nach Umständen ändert. Allgemeiner steht der Esel für absolute Unnachgiebigkeit, der Kluge für Nachgiebigkeit. Das sind selbstverständlich Idealtypen. Jede Person realisiert eine einzigartige individuelle Mischung aus Esel und Klugem.

Wir brauchen auf der schiefen Bahn, um hier den viel benutzten Begriff von Robert Musil etwas zu dehnen, einen *Schlimmstmöglichkeitssinn*. Schlimmstmöglichkeitssinn bedeutet weder Paranoia noch Panikmache. Er ist vielmehr ein angemessenes intellektuelles Sensorium für die komplexe Unwägbarkeit der Welt, für die Banalität des Anormalen und Extremen. Auf die simpelste Formel gebracht, lautet der Schlimmstmöglichkeitssinn: Das Normale ist nicht zu begreifen ohne das Anormale. Das Attentat auf das World Trade Center 2001 und die Finanzkrise 2008 weckten das Sensorium brutal, und nun rutschen wir gleich nach der Coronapandemie 2020 in eine neue geopolitische Extremsituation. Ein Ausnahmezustand führt zum nächsten. Man möchte nachgerade ein gesetzmässiges Muster im Weltgeschehen vermuten: *die Wiederkehr des schlimmstmöglichen Ereignisses*.

Die Statistik kennt dieses Muster unter der Bezeichnung «schwarzer Schwan». «Schwarze Schwäne» sind seltene Ereignisse, die an den Rändern einer Normalverteilung liegen. Sie stören die Durchschnittsordnung kaum, wenn es sich um die Ordnung eines wenig komplexen Systems handelt. In komplexen vernetzten Systemen wie dem aktuellen geopolitischen kann jedoch ein einziges unwahrscheinliches Randereignis ex-

treme, folgenreiche Wirkungen zeitigen. Die Attentate auf das World Trade Center 2001 und die Finanzkrise 2008 waren schwarze Schwäne. Sie lösten eine Kaskade unvorhersehbarer Folgen aus, quasi ein Geschwader sekundärer und tertiärer schwarzer Schwäne. Der Klimawandel ist zwar kein schwarzer Schwan (er wurde schon seit langem vorausgesehen). Aber er hebt zum Beispiel Trocken- oder Regenperioden zu unerwarteten Extremereignissen hoch. Tückisch an schwarzen Schwänen ist, dass wir uns darauf nicht genügend vorbereiten können. Die verletzlichsten Stellen liegen im Unsichtbaren, Unbekannten, Unerwarteten.

Die vorliegenden Essays sind gewissermassen Übungen im Stehvermögen auf der schiefen Bahn. Die Themen kommen in Dreierpaketen daher, und in diesen Paketen verknüpft sie ein loses Band. Zwischen den Paketen gibt es durchaus auch Verbindungen, erkennbar am Verweis im Text. Politisch sind alle Essays in dem Sinn, dass sie die *polis*, das Zusammenleben der Menschen unter den neuen wissenschaftlichen, technologischen, ökonomischen, ökologischen und demographischen Bedingungen reflektieren. Anders gesagt: Technik, Wissenschaft, Gesellschaft und Natur sind zu Beginn dieses Jahrhunderts derart eng miteinander verschränkt, dass wir nicht mehr «unpolitisch» über sie reden können.

Schliesslich: Wer Eigenschaften wie Neutralität, Klugheit und Stoizismus das Wort redet, setzt sich natürlich der Frage aus, ob er selbst über diese Eigenschaften verfüge. Der Autor überlässt das Urteil den Leserinnen und Lesern. Er tut es gern und dankt.

Ich bin weder dafür noch dagegen – ganz im Gegenteil. Eine etwas andere Betrachtung des Neutralen

Bist du dafür oder dagegen? Transphil oder transphob, vegan oder nichtvegan, regulierten oder deregulierten Markt, Impfen oder Nicht-Impfen, Waffenlieferung an die Ukraine oder nicht? Der Imperativ des Positionsbeziehens ist endemisch. Aber vergessen wir nicht das Gegenteil des Entweder-oder, das Weder-noch. Und darauf verweist der Wortstamm von «neutral»: keines von beiden. Man verbindet damit gern die Haltung des Ausweichens, Zauderns, Lavierens. Roland Barthes, Autor der berühmten «Mythen des Alltags», zählte das Weder-noch-Denken seiner Zeit zu diesen Mythen. «Ninisme» nannte er es («ni... ni...»). Er meinte damit ein Denken, das sich dank eines «mythischen» neutralen Standpunkts erhaben wähnt über den damaligen Konflikten zwischen links und rechts:

Man wägt Methoden mit der Waage ab, belädt ihre Schalen nach Gutdünken, um sich selber als unbelasteter Schiedsrichter betrachten zu können [...] Schon möglich, dass unsere Welt zweigeteilt ist, doch man kann sicher sein, dass über dieser Spaltung kein neutraler Gerichtshof waltet: keine Rettung für die Richter, sie sitzen im gleichen Boot.¹

Denken in Antagonismen

Das binäre Denken in Antagonismen hat einen beeindruckenden philosophischen Stammbaum, von Heraklit über Marx und Nietzsche, Darwin und Freud, Carl Schmitt und Michel Foucault bis zu aktuellen rassistischen Rassismusklassikern vom Schlag eines Ibram X. Kendi. Man entzieht sich dem Sog dieses Denkens nicht. Und trotzdem: Hat man in einem Gespräch mit jemandem, der uns einen binären Positionsbezug aufdrängt, nicht schon den stillen Drang verspürt, sich diesem «Übergriff» zu entziehen, indem man auf ein anderes Thema ausweicht, ausdrucksvoll schweigt oder schlicht einen anderen Gesprächspartner sucht? Das gilt nicht gerade als argumentativer Comment, gewiss. Aber man kann so zu verstehen geben, dass man das ganze Setting des Gesprächs unterläuft: Ich lasse mich nicht in ein Entweder-oder-Schema zwingen. Ich repliziere also nicht in diesem Diskurs, sondern weise den Diskurs selbst zurück.

Ich bekunde damit einfach die Absicht, eine Gesprächsform zu finden, die nicht immer gleich Konflikt, Konkurrenz, Kampf fordert. Und damit stösst man auf eine tiefe Problematik. Wie Barthes bemerkt: «Insgesamt scheint mir die abendländische Tradition darin problematisch: nicht dass sie entscheidet, dass [...] die Welt konflikthaft ist, sondern: dass sie aus dem Konflikt eine Natur und einen Wert macht».² In der Tat. Ständig hören wir, Leben sei ein anhaltender Kampf, eine Kakophonie disparater Meinungen, von denen eine schliesslich triumphieren müsse. Diese Sicht huldigt dem Kämpfer, dem Siegeswilligen, dem Aktivisten. Der Neutrale erscheint dagegen als Weichdenker, als intellektuelle Molluske (obwohl man nicht vergessen sollte, dass die Molluske sich hervorragend an die Umwelt adaptiert).

Das «lesbare» Individuum

Es gibt einen anderen, einen beklemmenden Aspekt der Neutralität, der uns existenziell betrifft. Man kann über mich eine noch so lange Liste persönlicher Eigenschaften aufstellen, es bleibt immer ein wesentliches Rest-Ich. «Ich bin nicht Stilller». Ich bin nicht auflistbar. Ich bin weder der noch der noch der ... Das ist gerade im Zeitalter der zusehends potenteren Überwachungstechnologie eine eminent politische, eine subversive Aussage.

Die heutigen technikkonformen Konzepte der Identität reduzieren die Person auf das algorithmisch «lesbare» Individuum, das in ein eindeutiges Kategorienprofil passt. Gewiss, wir müssen im Beruf, im öffentlichen Alltag, ja, sogar im privaten Zuhause oft so tun, als wären wir solche Individuen. Aber durch die Einsicht, dass wir sie nicht sein können, gewinnen wir nicht nur an Authentizität, sondern widersetzen uns dem unterschweligen Zwang zur Identifizierung durch übergriffige Erkennungstechnologien. Hinzu kommt, dass viele, mittlerweile erschöpft vom unablässigen Bombardement der Fragen «Wer bist du?», «Wo stehst du?», sich nach «neutralen» Orten des Unausgesprochenen sehnen, wo sie weder dafür noch dagegen sein müssen, und wo das Nichtwissen, wer sie sind, ihnen nicht ständig als Schuldlast anhängt. Wir verlangen ein Grundrecht auf das Uneindeutige, das Nicht-so-sein; auf das unauslotbare «Neutrum», das jede Person ist. Selbstverständlich identifizieren wir uns immer leichter mit gewissen Personen als mit anderen. Der Neutrale ist sich dessen bewusst, aber er kämpft zugleich gegen die Reduktion der Person auf ein bestimmendes Merkmal – sprich: gegen die Logik des Rassismus.

Fünf gerade sein lassen

Zweifellos gibt es Situationen, die keine Uneindeutigkeit dulden. Besonders heute nicht. Aber Neutralität definiert sich immer aus bestimmten Situationen. Sie bedeutet, dass man nicht einfach *in* der Situation denkt, sondern sie buchstäblich *überdenkt*. Leben erlaubt kein Unentschieden. Freilich muss man sich nicht immer presto entscheiden. Gebietet die Situation tatsächlich nur das harte Entweder-oder? Oder findet man gerade durch das hinhaltende Weder-noch eine neue Perspektive? Nichts hasst der Neutrale mehr als den erzdummen Satz «There is no alternative».

Neutralität ist auch der Appell zu einem Ethos der Kooperation, in dem Sinn, dass er uns anhält, Konfrontationen wenn möglich zu vermeiden. Ein lebenspraktisches Prinzip drückt diese Neutralität sehr schön aus: Fünf gerade sein lassen. Wer fünf gerade sein lässt, bekundet ein spezifisches Vermögen: Abstraktion. Der Unterschied zwischen geraden und ungeraden Zahlen lässt sich nämlich aufheben, wenn man sie als ganze Zahlen betrachtet. «Vereinigungsmenge» nennt das die Mathematik. Ein ungemein wichtiges Prinzip des Zusammenlebens. Man abstrahiert gelegentlich davon, ob man «gerade» oder «ungerade» ist: alt oder jung, weiss oder schwarz, Mann oder Frau. Man begegnet Menschen als «ganzen» Menschen, unter einer neutralen Oberkategorie. Man könnte sie «Person ohne Eigenschaften» nennen (siehe auch «Die liberale Gesellschaft verschluckt sich an ihren Minderheiten»).